

Bedeutung der Wunder im Leben Jesu

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **7 (1867)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stände unsere Demission verlangt. Sollte es uns gelungen sein, ein Eherslein zur Förderung des Schulwesens beigetragen zu haben, so sind wir dadurch für die Mühe und die Unannehmlichkeiten, die wohl keinem Redaktor ganz wegbleiben, hinlänglich belohnt, und wir fühlen uns glücklich, in diesem Bewußtsein hiermit die Redaktion in die Hände unsers Nachfolgers zu legen, unter dessen tüchtiger und gewissenhafter Leitung der „Schulfreund“ mit vermehrtem Erfolg zu wirken fortfahren wird.

Die Redaktion.

Bedeutung der Wunder im Leben Jesu.

Gott regiert! Ohne diesen Glauben ist entweder gar keine oder wenigstens keine auf's Leben wirkende Religion, keine Religiosität möglich. Er regiert, das sagen Vernunft und Schrift, regiert mittelbar durch Gesetze, die er selbst in die Natur legte und ordnete, regiert aber auch unmittelbar durch ein wunderbares und uns darum unbegreifliches, über unser Denken erhabenes Thun und Walten, was wir eben mit dem Namen Wunder belegen. Von solchen Wundern berichtet auch, wie eben angedeutet, die h. Schrift. Würdigen wir nun unter diesen diejenigen, so durch Jesum geschehen sind, einer nähern Betrachtung, indem wir zuerst sehen, was für eine Bedeutung sie für die damalige Zeit hatten, dann aber auch, was die Gegenwart aus der Betrachtung derselben gewinnen kann.

Wir wissen, daß die Juden, wie dies überhaupt bei allen orientalischen Völkern der Fall ist, sehr am Aeußerlichen flecten. Darum mußten sie auch, bevor sie durch innere Erfahrung von der Göttlichkeit und Wahrheit seiner Lehre sich überzeugen konnten, vorerst durch äußere Thatfachen auf ihn hingewiesen und ermuntert werden, ihm ihr Vertrauen zu schenken. Daß dies nothwendig war, geht ferner daraus hervor, daß die Juden, durch ihre ganze frühere Geschichte an Wunder gewöhnt, auch bei den Propheten und namentlich bei dem Messias es für ein wesentliches Erforderniß hielten, sich durch Wunder als Gesandte Gottes zu legitimiren. Es läßt sich nun wohl denken, daß die liebevolle Weisheit Gottes diesem an sich natürlichen Verlangen in Christo entsprach, und daß die Vorstellung, Jesus sei der Messias, vorläufig durch außerordentliche Thaten erweckt und festgehalten werden

sollte, bevor sie sich geistiger ausbilden konnte. Daher war auch der Wunder erster Eindruck auf die Menge Verwunderung und Staunen. Allein Christus wollte nicht, daß man es hiebei bewenden lasse, sondern er wies auch auf das göttliche Walten hin, das sich darin offenbare; sie sollten eben nur Hindeutungen auf eine höhere Macht sein, die durch ihn wirkte. Er betrachtete sie als äußere Beglaubigung dessen, was er über seine göttliche Sendung und den höhern Ursprung seiner Lehre erklärte. So sagt er ja selbst: „Der Vater, der in mir ist, derselbige thut die Werke“; oder „die Werke, die ich im Namen meines Vaters thue, dieselbigen zeugen von mir.“ Jesus wollte eben, was ihm dann auch gelang, das Glauben mit dem Schauen, das Ueberfinnliche mit dem Sinnlichen verbinden. So lesen wir denn, daß Viele um der Wunder willen theils die Größe Gottes dankbar verherrlichten, theils Jesum als Sohn Gottes anerkannten. Daß dagegen Andere nicht glaubten, beweist nur, daß der sinnliche Eindruck der Wunder nicht hinreicht, um Glauben zu erzeugen, sondern, daß sich damit auch eine offene für das Göttliche empfängliche Gemüthsstimmung verbinden muß. Daß Jesus den geistigen Zweck seiner Thaten als Hauptzweck betrachtete, sehen wir daraus, daß er die Juden aufforderte, ihren Blick von den sinnlichen Erweisungen seiner Macht hinweg auf sein geistiges, innerlich beglückendes Leben und Wirken zu richten, daß er diejenigen, die nur glauben wollten, wenn sie Zeichen und Wunder sahen, scharf tadelte, daß er keine Neugierde zu befriedigen suchte und da, wo er verstoßte und feindselige Gemüther antraf, wenige oder gar keine Wunder that. Bemerkenswerth ist auch, daß seine Jünger nie Wunder von ihm verlangten, sondern sein Leben und Wirken sich das Wichtigste sein ließen und daß Andere, die zuerst durch Erzählungen von außerordentlichen Dingen auf ihn aufmerksam geworden waren, bald nicht bloß um des Wunderbaren willen, sondern aus eigener Erfahrung und Erkenntniß seiner Lehre an ihn glaubten. Fassen wir nun kurz zusammen, was über die Bedeutung der Wunder Jesu für seine Zeit zu sagen ist, so können wir uns dahin aussprechen: Christus wollte durch die Wunder 1. die innere Lebensfülle, die in ihm war, auf segnende und wohlthuende Weise mittheilen, wie er denn auch einmal eine Kraft von sich ausgehen fühlte; 2. seine Herrlichkeit offenbaren, wie dies von seinem

ersten Wunder zu Cana ausdrücklich bemerkt wird; 3. durch die äußerlichen sinnlichen Segnungen den Glauben erwecken, daß er auch auf geistige Weise segnen und erquickern könne und der Urquell jeder Art von Leben sei. Der Zweck dieser Wunder war also überhaupt, die Menschen gleichsam aus ihrem Schlummer zu wecken, um sie dadurch für geistigere Wirkungen empfänglicher zu machen.

Wie verhalten wir uns nun zu diesen Thatfachen? Wir wissen, daß von jeher die Wunder nicht bloß den Feinden des Christenthums, sondern selbst auch Freunden desselben ein Stein des Anstoßes gewesen sind, was zum Theil einige Theologen selbst verschuldet haben, indem sie die Wahrheit des Christenthums häufig zu ausschließlich von den Wundern abhängig machten. Wenn daher Viele um der Wunder willen glaubten, so wollten Andere aus demselben Grunde nicht glauben, oder im besten Falle trotz derselben glauben.

Man spricht auch von der Wundersucht der Juden und meint, von dieser angesteckt, hätten auch die Jünger Manches für Wunder gehalten, was auf natürlichem Wege geschehen. Nun ist zwar wohl möglich, daß sie sich in Einzelnem getäuscht haben können, aber gewiß nicht in Allem, denn sie waren Männer von gesundem und nüchternem Verstande, gerader und ehrlicher Denkungsart, erzählen sie doch oft außerordentliche Thatfachen, ohne sie Wunder zu nennen, und geben sie ja manchmal äußere Mittel an, die bei Krankenheilungen angewendet wurden. Ist es nun möglich, ohne Zwang den einfachen Sinn und die Glaubwürdigkeit der biblischen Thatfachen natürlich zu erklären? Die Frage wird bald beantwortet sein. Viele Schrifterklärer haben sich einstimmig gegen diese natürlich=unnatürliche Erklärungsweise erhoben, indem sie mit Recht darauf hinwiesen, daß das häufige Zusammentreffen von glücklichen Zufällen ein größeres Wunder wäre, als diejenigen, welche man bestreiten will. Mag auch ferner der Einfluß des Glaubens, den Jesus bei seinen Heilungen gewöhnlich fordert, noch so groß angenommen werden, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß dadurch Blinde sehend und Todte auferweckt wurden. Die in so kurzen Zeiträumen erfolgten Wirkungen des Glaubens hören dadurch nicht auf, etwas Außerordentliches zu sein. Mit dieser Ansicht werden aber diejenigen nicht einverstanden sein können, welche behaupten, das Wunder sei eine Aufhebung der Naturgesetze. Beherzigen

wir aber hierbei den Ausspruch Jean Pauls: „Wunder auf Erden sind Natur im Himmel“; denn es muß gewiß zugegeben werden, daß Niemand die Gesetze und Kräfte der Natur, sowie die Macht des Geistes über dieselbe so vollkommen kennt, daß er genau die Grenzen bestimmen könnte, wo jene aufgehoben werden und wo die freie Ursächlichkeit Gottes eintritt. Aber die religiöse Bedeutung der Wunder liegt auch nicht darin, daß wir sie als streng übernatürliche Thaten Gottes betrachten, sondern in ihnen die absichtliche Einwirkung Gottes zur Beförderung eines religiös-moralischen Zweckes erkennen.

Zwar werden Viele sagen: Unsere frommen Altvordern hatten es gut, an Wunder zu glauben, da sie von den Naturgesetzen theils keine oder wenigstens nur eine dunkle Kenntniß hatten. Ganz anders stehe es mit den Kindern der Neuzeit. Die Resultate der Physiologie, Geologie und Astronomie haben einen bedeutenden Umschwung in der Weltanschauung bewirkt. Zugegeben nun, Gott erschiene durch momentanes äußeres Eingreifen in sein Werk als ein unvollkommener Künstler, so dürfen wir hinwiederum nicht vergessen, daß Gott Immanenz und Transcendenz in sich vereinigt, d. h. wie die Seele nicht bloß dem Körper inne wohnt, sondern zugleich als freie Persönlichkeit über dem Körper existirt, so ist auch Gott nicht bloß der Welt innewohnend, sondern eben so gut über der Welt als freie sich selbst bestimmende Persönlichkeit. So können also wohl solche Erscheinungen vorkommen, die sich unter keine bisher von uns erkannte Regel bringen lassen, ohne daß dadurch nothwendig die Naturordnung und Gesetzmäßigkeit überhaupt aufgehoben wäre. So ist z. B. das physikalische Gesetz von der Undurchdringlichkeit, das lange Zeit als ein absolut wahres galt, durch die neuere Chemie widerlegt worden. So haben auch die Erscheinungen des Magnetismus den frühern Kreis von Naturgesetzen durchbrochen. Warum sollten also um der Wunder willen die Naturgesetze gestört und aufgehoben sein. Wenn Christus z. B. durch sein Machtwort Krankheiten heilte, so hob er gewiß nicht die organischen Kräfte und Funktionen auf, vielmehr die Störungen derselben, sonst hätten sie nicht gesund werden können. Wenn er Todte aufweckte, so brachte er allerdings durch seine schöpferische Kraft neues Leben in das Erstorbene; aber die wiederhergestellten Thätigkeiten des Leibes und der Seele folgten wieder den allgemeinen Gesetzen.

Es ist auch irrig, anzunehmen, daß Gott durch die Wunder auf eine andere Weise in die Natur eingreife als im gewöhnlichen Weltenlaufe. Er ist der Herr aller Kräfte, aber sein Wirken kann zu Zeiten in reicherer Fülle hervortreten und anschaulicher werden, während der geschichtliche oder natürliche Zusammenhang zurücktritt oder verschwindet. Wenn Gott ferner nach christlicher Lehre mit der Schöpfung zugleich den Rathschluß der Erlösung gefaßt hat, so sind gewiß auch die Bedingungen bestimmt worden, unter welchen die Erlösung eintreten könnte. Von diesem Standpunkte aus erscheinen die Wunder nicht als Eingriffe in die Naturgesetze, sondern als Mittel zur Wiederherstellung der wahren Harmonie; so betrachtet, findet man es natürlich, daß der Ursprung des Christenthums mit solchen Thatfachen verbunden war, wie denn auch jeder Ursprung eines neuen Lebens etwas Wunderbares und Räthselhaftes ist im Vergleich mit der spätern Entwicklung und Fortdauer derselben. Sei es nun, daß man die Wunder aus eigenthümlichen, von Gott in Christo gelegten Kräften, oder aus der jedesmaligen besondern Mitwirkung Gottes ableite, so ist eben diese Harmonie der Natur mit dem Ursprung des Christenthums ein hellleuchtendes Zeichen von dem dabei stattfindenden höhern Walten Gottes. Die Wunder gehören so zu sagen zur Natur der Offenbarung; sie stellen im Außern dar, was das Wort im Innern wirkt.

Warum geschehen aber in der Gegenwart keine Wunder mehr? Gewiß aus demselben Grunde, aus welchem sie früher geschehen. Sie sollten auf sinnliche Weise den Glauben an das Christenthum wecken, bis dasselbe auf eine geistigere Weise aufgefaßt werden konnte. Daher finden wir von den Geschichtschreibern bemerkt, daß die Wundergaben noch über ein Jahrhundert lang nach dem apostolischen Zeitalter fortbauerten, aber allmählig abnahmen, je nachdem das Christenthum zur Herrschaft gelangte und sich durch geistigere Wirkungen als Gottes Werk beurfundete. Treffend bemerkt hierüber Luther: „Solche Zeichen sind allein darum geschehen, damit die christliche Kirche gegründet, eingesetzt und angenommen würde, mit der Taufe und Predigtamt, damit sie einzusetzen war. Denn das hatte Gott allezeit gethan, wenn er hat wollen alte Lehren abbringen, um neue einzusetzen, daß er sie mit Wunderzeichen bestätigt; wenn sie aber eingesetzt und angenommen worden, hat er auch aufgehört mit Wunderzeichen. Nun aber Christus

mit seiner Taufe angenommen ist und die Abgötterei aufgehört, hört er auf mit Wunderzeichen, so zuvor geschehen waren, die Abgötterei auszurotten und den Glauben zu pflanzen. Darum darf man jetzt nicht fragen, warum nicht mehr solche Wunderzeichen geschehen. Denn warum und wozu sollten sie geschehen, weil die Lehre nun gewiß und bestätigt ist. Und so man jetzt wollte mehr solche Zeichen fordern, das wäre so viel gesagt: ich zweifle, ob die Taufe Sakrament, ja alle Lehren des Evangelii recht seien, die doch nun längst angenommen und so gewaltiglich bestätigt sind, daß billig solche Wunderzeichen aufgehört haben.“ Ja, die Bekehrung des Sünders, die mannigfachen Gnadenzüge des heiligen Geistes, die Umgestaltung und Erneuerung der Welt durch den Glauben an den Gefreuzigten, das sind die Wunder der Neuzeit, das sind die größern Werke, die der Herr verheißen hat.

Gedenken wir schließlich des Ausspruchs von Jean Paul: „Wunder auf Erden sind Natur im Himmel.“ Denn es muß zugegeben werden, daß Niemand die Gesetze und Kräfte der Natur sowie die Macht des Geistes über dieselbe so genau kennt, daß er die Grenze bestimmen könnte, wo jene aufgehoben werden und wo die freie Ursächlichkeit Gottes eintritt. Aber die religiöse Bedeutung der Wunder liegt auch nicht darin, daß wir sie als streng übernatürliche Thaten Gottes betrachten, sondern daß wir in ihnen die absichtliche Einwirkung Gottes zur Beförderung eines religiös-moralischen Zweckes erkennen.

Ein Schulbesuch im Emmenthal.

Die Ausübung einer Freundespflicht hat mich zufällig in's Emmenthal geführt, wo ich Gelegenheit fand, einen halben Tag dem Unterricht in der Sekundarschule zu Großhöchstetten beizuwohnen. Herr W. behandelte die Schöpfungsgeschichte, insbesondere die Erschaffung des Menschen, wobei das Psychologische mit heringezogen und die Seelenkräfte nach ihren verschiedenen Seiten hin behandelt wurden, natürlich Alles mehr in katechetischer Form und bloß in Grundzügen. Nachher hörte ich vom nämlichen Lehrer den Unterricht in der Chemie, wo die Äquivalent-Zahlen und das Gesetz der Multiplen erklärt und entwickelt wurde und zwar in einer Weise, daß es auch dem Schwächsten zum Verständniß kommen mußte, indem